



„Ich wusste, dass es so schlimm ist, dass man es verheimlicht. Auch vor mir.“ Stefanie, 36, Intersexuelle aus Wedding

# Er, sie, es?

In Berlin leben etwa 4.000 Menschen ohne eindeutiges Geschlecht. Viele wurden operativ zu Mann oder Frau gemacht, die Charité gilt als deutschlandweites Zentrum dafür. Inzwischen gehen viele Eltern entspannter damit um, wenn ihr Kind weder Junge noch Mädchen ist

TEXT: FRANZISKA FELBER

Die Antwort auf die unvermeidliche Frage könnte so einfach sein. Doch wenn Passanten in den Kinderwagen gucken und fragen: „Junge oder Mädchen?“, braucht Jörg einige Minuten. Wenn er keine Zeit hat, sagt er „Mädchen“, aber das kommt ihm und seiner Partnerin Laura unehrlich vor. Alex\*, das Kind, das die beiden Lehrer aus Prenzlauer Berg Anfang des Jahres bekommen haben, ist keins von beidem. Es ist intersexuell.

Stefanie, 36, aus Wedding, war bereits operiert, als sie so alt war wie Alex heute - am äußeren Genital, wo Ärzte und Eltern bei der Geburt einen Penis oder eine Scheide erwarten. Ein halbes Jahr später entfernte man einen Hoden, ein paar Jahre danach den zweiten. Darüber zu sprechen, war für sie bis vor wenigen Jahren nicht vorstellbar. Bis heute kann sie die Freunde, die von ihrem männlichen XY-Chromosomensatz wissen, an zwei Händen abzählen. Stefanie hat selbst lange nicht gewusst, weshalb sie als Kind jedes Jahr heimlich in die Uniklinik nahe ihres Heimatorts in Süddeutschland fahren musste, weshalb die Ärzte dort Fotos von ihr machten, als sie nackt war. „Ich wusste nur, dass da etwas ist, das so schlimm ist, dass man es verheimlicht. Auch vor mir“, sagt sie.

100.000 intersexuelle Menschen soll es in der Bundesrepublik geben. In Berlin müssten rein rechnerisch deutlich mehr als 4.000 Intersexuelle leben. Doch in der deutschlandweiten Selbsthilfegruppe der sogenannten XY-Frauen, in der auch Stefanie ist, gibt es gerade einmal acht Menschen aus der Hauptstadt. Wenige bekennen sich offen zu ihrer Intersexualität, die Gesellschaft weiß nicht viel darüber. Es gibt etliche Ursachen und die unterschiedlichsten Ausprägungen. Selten geht es um

die klassische Zwitter-Fantasie: oben Frau, unten Mann. Die Genitalien sind meist nicht eindeutig, die Klitoris kann so lang sein, dass sie wie ein Penis wirkt, Schamlippen können so groß werden, dass sie einem Hodensack ähneln.

Lange Zeit war es in der Medizin völlig normal abzuschneiden, was zu lang, hinzumodellieren, was zu kurz erschien. Heute erwachsene Intersexuelle sind dadurch oft schwer traumatisiert.

Die Charité gehört zu den Zentren, die am aktivsten geschlechtszuweisende Operationen vorgenommen haben - laut Intersexuellen-Gruppen, ist das heute noch so. Der Verein „Zwischengeschlecht“ bezeichnet die Abteilung für Kinderurologie und plastisch rekonstruktive Urologie als „Genitalabschneider-Zentrum“, die Operationen als „Genitalverstümmelung“. Die Oberärztin des Bereichs, Anja Lingnau lehnt es ab, mit zitty über das Thema zu sprechen.

## Heimlich und radikal

„Dass systematisch an Kindern operiert wurde, fing in Deutschland etwa ab den 60er-Jahren an“, sagt Ulrike Klöppel, Medizinhistorikerin und Genderforscherin an der Humboldt Universität. Die Ärzte verheimlichten Kindern und Erwachsenen ihre Intersexualität und operierten ohne Rücksicht auf die sexuelle Empfindungsfähigkeit. Kleinkindern wurden ihre inneren Geschlechtsorgane entnommen, auch wenn diese Hormone produzierten und zur Fortpflanzung geeignet waren.

Der Deutsche Ethikrat veröffentlichte im vergangenen Jahr eine Stellungnahme zu Intersexualität. Darin ist auch festgehalten, dass operative Maßnahmen bei „noch nicht selbst entscheidungsfähigen Betroffenen“ nur erfolgen sollten, „wenn dies (...) aufgrund unabweisbarer Gründe des

Kindeswohls erforderlich ist.“ Diese schwammige Formulierung wollen die Oppositionsparteien im Bundestag konkretisieren. Sie arbeiten derzeit an ähnlich lautenden Anträgen, mit denen sie geschlechtszuweisende Operationen an Personen verbieten wollen, die noch nicht selbst darüber entscheiden können. Diese Woche werden die Anträge im Bundestag eingebracht.

Charité-Ärztin Birgit Köhler sagt: „Wir führen keine Genitaloperationen bei intersexuellen Kindern durch.“ Köhler arbeitet am Institut für Experimentelle Pädiatrische Endokrinologie. Dort untersucht sie die Hormonproduktion intersexueller Kinder und arbeitet eng mit der ansässigen Kinderchirurgie zusammen. Köhler kann nur für ihr Team sprechen. Was in anderen Abteilungen passiert, wisse sie nicht.

Und selbst in Birgit Köhlers Institut ist die Lage aus Sicht von Intersexuellen-Vereinen unklar. Denn Köhler zählt eine Gruppe nicht zur Intersexualität: die der Menschen mit dem Adrenogenitalen Syndrom (AGS). Trotz eines weiblichen XX-Chromosomensatzes und Eierstöcken sehen die äußeren Genitalien oft männlich aus. AGS kann mit einem lebensbedrohlichen Salzverlust einhergehen. Viele Betroffene sehen ihren Zustand als Krankheit und bezeichnen sich selbst nicht als intersexuell. Bei AGS operiere auch ihr Team, sagt Köhler.

Bei jedem Fall von Intersexualität in der Charité wird seit 15 Jahren der Berliner Psychotherapeut Knut Werner-Rosen hinzugezogen - auch bei AGS. „Berliner Modell“ heißt diese spezialisierte psychologische Betreuung von intersexuellen Menschen und deren Eltern in der Charité. Werner-Rosen ärgert sich über Aussagen wie „Ihr Kind wird nie Sex haben können“, die auch die Eltern von Alex von Ärzten zu hören bekamen. Bei XY-Frauen ist oft ▶

die Scheide sehr kurz, Sex im Sinn von Penetration nicht möglich – lange ein Anlass zur Operation. Werner-Rosen sagt: „Der Sex spielt in der elterlichen Vorstellung immer eine große Rolle. Von Erotik redet kaum jemand.“ Auch er findet die Operationen der Genitalien im Kindesalter fraglich.

Wenn operiert wird, sind heute zumindest die Eltern meist gut informiert – operiert wird auf deren Wunsch. Wenn Eltern nicht mit dem uneindeutigen Geschlecht ihres Kinds klarkommen, fragt Knut Werner-Rosen: „Wie stehen Sie zu Ihrer eigenen Geschlechtlichkeit?“ Oft hätten die Eltern Probleme damit, sagt er. Kinder seien generell toleranter im Umgang mit Intersexualität. Wenn man ihnen erzählt, ihr Spielkamerad sei Junge und Mädchen zugleich, dann fragen sie in der Regel: So was gibt's auch? „Dann sagt man: So was gibt's auch“, sagt Werner-Rosen. „Und damit ist die Neugier meist befriedigt.“

Auf einer Tagung der Konrad-Adenauer-Stiftung im Mai in Berlin erkannte Familienministerin Kristina Schröder das Leid der traumatisierten intersexuellen Menschen und derer Familien an. Auch Laura, die Lehrerin aus Prenzlauer Berg ist mit ihrem Kind Alex gekommen, sie möchte mehr herausfinden über die Situation von Intersexuellen. Ministerin Schröder erscheint etwas verspätet und energischen

Schritts zu ihrem Redebeitrag, mit dem sie leider keine fertigen politischen Lösungen bieten könne, wie sie sagt. Doch sie hält fest, „dass ein Leben zwischen den Geschlechtern in unserer Gesellschaft möglich sein sollte“. Wie lang der Weg dahin ist, macht ein Evaluationsbogen deutlich, der vor dem Tagungszimmer ausgelegt ist. Bei

Jörg lacht inzwischen darüber, welche bürokratischen Hürden er seit der Geburt von Alex immer wieder meistern musste. Ohne eindeutiges Geschlecht gab es zunächst keine Geburtsurkunde, ohne Geburtsurkunde gab es Schwierigkeiten mit der Vaterschaftsanerkennung und dem Sorgerecht. Nach einem halben Urlaubstag, einigen

ratlosen Beamten und hinzugezogenen Vorgesetzten wurde das Problem schließlich gelöst. „Zum Schluss hatte ich eine Vaterschaftsanerkennung für ein namenloses Kind unbekanntes Geschlechts in der Hand“, sagt Jörg und lacht. „Das müsste man sich mal einrahmen.“ Im November tritt ein geändertes Personenstandsrecht in Kraft, wonach intersexuell geborene Menschen zunächst keinen Geschlechtseintrag erhalten. Dann bekommt auch Alex eine Geburtsurkunde. Mit 18 Jahren entscheiden sich die Intersexuellen dann



Halb Mann, halb Frau: Werk von Ins A Kromminga, Berliner Künstler\_in und Intersexuelle\_r. Ausstellung „Ovartestisimilar“ bis 6.7. in der Galerie Funke, [www.galeriefunke.de](http://www.galeriefunke.de)

der ersten Frage gibt es zwei Kästchen zum Ankreuzen: „männlich“ und „weiblich“. Viele Teilnehmer können diese Frage nicht beantworten.

Auch Krankenkassen sind mit intersexuellen Menschen überfordert. XY-Frauen haben meist eine Prostata. Doch wer bei der Krankenkasse als weiblich registriert ist, für den ist keine Prostatauntersuchung vorgesehen. Stefanie muss sie selbst zahlen – 21 Euro, sagt sie, habe das gekostet.

selbst für ein Geschlecht. Im Februar beschloss die Bezirksverordnetenversammlung in Friedrichshain-Kreuzberg, in öffentlichen Einrichtungen Unisex-Toiletten einzuführen, für Menschen, die sich weder für die Herren- noch für die Frauentür entscheiden wollen. Da informierten Laura und Jörg gerade ihr Umfeld über die Intersexualität ihres Kinds und entschieden sich für einen geschlechtsneutralen Namen. Eine Operation stand nie

zur Debatte, auch nicht von Seiten der Ärzte – nur irritierte es Laura, dass der Arzt immer von „Geschlechtsfehlbildung“ sprach. Intersexualität wäre ihr lieber gewesen, als Begriff dafür, dass das Genital ihres Kinds trotz XY-Chromosomen weiblich aussieht.

Gerade kommt Alex vom Spaziergang mit den Großeltern zurück. Jörg hebt sein schlafendes Baby aus der Trage – heute haben sie es in eine gelbe Strickjacke gepackt. Was er mit all den rosa Hemdchen machen soll, die sie nach der Geburt geschenkt bekommen haben, weiß Jörg nicht. Seinem Kind möchte er sie jedenfalls nicht anziehen. Die Eltern sehen Alex als Wesen zwischen den Geschlechtern. Doch um eine Zuweisung kommen auch sie nicht herum, schließlich kann man schlecht nur über „das Baby“ oder „es“ sprechen. Sie sagen jetzt erst einmal „sie“ zu ihrem Kind. „Wir haben dabei auch an die Umkleidesituation in der Schule gedacht“, sagt Laura. Später soll Alex selbst entscheiden, was sie sein möchte.

Stefanie hat solche Toleranz als Kind nicht erlebt. Die 36-Jährige begann erst vor acht Jahren, als sie nach Berlin kam, sich mit ihrer Intersexualität auseinanderzusetzen. Sie schloss sich einer Selbsthilfegruppe für XY-Frauen an. Die Anonymität der Großstadt hat ihr geholfen. „Ich hätte vorher nie gedacht, dass ich mal mitten in der Oranienstraße sitzen und intimste OPs besprechen würde, während der Typ am Nachbartisch ganz lange und rote Ohren bekommt.“

Da Stefanie ihre Hoden nicht mehr hat, ist sie lebenslang auf künstliche Hormone angewiesen. „Unsere Pferdepisse“, sagt Stefanie trocken, denn die Östrogene werden auch aus Stutenharn gewonnen. Stefanie wurde antriebslos, hatte „depressive Verstimmungen“, wie sie es nennt. Vor vier Jahren fing sie an, eigenständig mit Testosteron zu experimentieren. „Da habe ich erst gemerkt, wie anders es die ganze Zeit hätte sein können“, sagt sie. Mit dem Testosteron hat sie mehr Schwung, mehr Selbstbewusstsein – und Schuhe, die eine Nummer größer sind, eine etwas tiefere Stimme und eine neu entdeckte Libido.

Sexuelle Erfahrungen hat Stefanie dennoch nie gemacht. Das Verhältnis zu ihrem Körper ist bislang zu kaputt. „Aber wenn mir mein Traumensch über den Weg läuft, werde ich es versuchen“, sagt sie. Welches Geschlecht dieser Mensch dann hat, ist ihr nicht wichtig. ■

**Selbsthilfegruppen lassen sich über den Bundesverband Intersexueller Menschen finden: [www.intersexuelle-menschen.net](http://www.intersexuelle-menschen.net)**